

Systematisch-theologische Erwägungen zum Festgeheimnis der Trinität Gottes

Zu den Grundworten des Alten Testaments gehört das Schema Israel mit dem Bekenntnis zu dem einen Gott: „Höre Israel! Jahwe ist einzig“ (Dtn 6,4). Ohne die Einzigkeit Jahwes zu unterlaufen, wird aus der Erfahrung des Pascha-Mysteriums aber auch Jesus Christus und wird auch der Heilige Geist als Gott bekannt. Von dieser lebendigen Überzeugung der jungen Kirche in ihrer Praxis des Glaubens zeugt die trinitarische Sicht der Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, die Feier der Eucharistie sowie die Glaubensregel als unmittelbarer Ausdruck des apostolischen Kerygmas.

Die Offenbarung stellt sich dar in der historischen Gestalt Jesus von Nazareth mit seinem Leben und Wirken in Wort und Tat. Die Zeugnisse der Evangelien stellen ihn in einer einzigartigen Relation zu Gott als seinem Abba-Vater dar. Durch ihn weiß sich Jesus in die Welt gesandt, die Botschaft von der basilei/a in Wort und Tat zu verkünden und so das Reich Gottes inmitten des erwählten Bundesvolkes aufzurichten. Aber erst mit der Erfahrung der Auferstehung wird der Glaube der Jünger an Jesus als den Christus vollends begründet. Von hier aus erscheint auch sein vorösterliches Wirken in neuem Licht. Er ist derjenige, den die Propheten verkündet haben und den das Volk erwartet. In ihm hat sich die messianische Verheißung erfüllt. Dabei ist er nicht nur Repräsentant eines allgemeinen Sohnesverhältnisses Israels zu Jahwe. Die junge Kirche versteht Jesus als den Sohn Gottes in einem absoluten Sinn. Dieser Jesus, an dem viele Anstoß genommen haben und der am Kreuz gestorben ist, er ist der tatsächlich vom Vater auferweckte, verherrlichte Christus. Hierin besteht die ‚christologische Ursynthese‘ des Glaubens. Im Pascha-Mysterium von Tod und Auferstehung wird Jesus als der Sohn Gottes offenbar. Die Erfahrung des Osterereignisses begründet das Bekenntnis der jungen Kirche zu Jesus als dem Christus: ‚Jesus Christus ist der Herr‘ (Phil 2,11).

Nur von der eschatologischen Offenbarung in Jesus Christus her ist ein hermeneutischer Zugang zur Trinität eröffnet. Einen anderen tragfähigen Zugang als durch Jesus Christus gibt es nicht. Eine theologische Hermeneutik kann nur bei Jesus von Nazareth ihren Ansatz nehmen, von Jesus zu Gott dem Vater gelangen, wobei in dieser Relation Jesus als der Christus-Lo/gov eschatologisch offenkundig und dabei der Geist offenbar wird. Jesus Christus, der eschatologisch ausgewiesene Sohn des Vaters in einem absoluten Sinn, offenbart den Vater als einen Anderen und den Geist als einen Anderen. Jegliche Unterscheidung Mehrerer im Sinne eines relationalen Zueinanders in Gott wird ausschließlich von der Offenbarung in Jesus Christus aus möglich. Die junge Kirche steht damit vor der Aufgabe, den יהוה-Glauben „vom christologischen Grundgeschehen her neu zu interpretieren“. Die neutestamentliche Theologie „redet in so eminenten und elaborierter Weise von Vater, Sohn und Hl. Geist, daß der christologische und pneumatologische ‚Aufwand‘, den die alte Kirche mit der Trinitätstheologie trieb, zwingend geboten schien, sofern in der neuen Sprache hellenistischer Ontologie das biblisch-theologische, heilsgeschichtlich orientierte Zeugnis eingeholt werden sollte“ (Söding, Trinität, LThK3 10, 241). Die Reflexion auf die Trinität bedeutet somit kein nachträglich ausgeklügeltes Dogma, so als ob die Dreifaltigkeit Gottes einen Zusatz zu einem allgemeinen Gottesglauben darstellen würde. Das Trinitätsdogma stellt fest, daß das Leben in Gott nicht formlos brodeln, sondern eine Bestimmtheit im Sinne des trinitarischen Vollzugs als einem Ausdruck der innergöttlichen Liebe besitzt.

Obwohl Gott einer ist, ist er nicht für sich allein. Der eine Selbstvollzug Gottes wird als „Vater“, „Sohn“ und „Geist“ bezeugt. Diese Unterschiedenheit besteht jedoch nicht so, als ob derselbe nur zuweilen „Vater“, „Sohn“ oder „Geist“ genannt würde (Modalismus). Dagegen steht eine wirkliche, nicht nur begriffliche oder logische Unterschiedenheit (Realdistinktion). Diese Unterschiedenheit in Gott ist auf der anderen Seite aber auch nicht so zu mißverstehen, als ob in Gott nun drei verschiedene Bewußtseinszentren einmütig zusammenleben würden (Tritheismus). Im Hinblick auf die Dreifaltigkeit Gottes von drei „Personen“ zu sprechen, erscheint im heutigen Sprachgebrauch in

bestimmten Fällen tatsächlich irreführend, sofern dies die Vorstellung begünstigt, als ob in Gott drei verschiedene Bewußtseinszentren subsistieren würden, gleichsam individuelle Persönlichkeiten, die nur eine nachträgliche Kollektiveinheit wie etwa drei Freunde oder eine kleine Familie miteinander finden. Demgegenüber behauptet das Bekenntnis der Dreifaltigkeit Gottes keine drei Gottheiten, keine drei Majestäten, keine drei Vertreter der Gattung Gott. Statt von „Personen“ kann daher auch von relationalen, distinkten Subsistenzweisen (K. Rahner) in Gott gesprochen werden, um kein gegenständliches Mißverständnis zu begünstigen. Die Herausforderung bei einem solchen Sprachspiel besteht jedoch darin, keine Vorstellung eines unpersönlichen, anonymen Gottes zu unterstützen.

Das Bekenntnis zu Gott als dem Dreifaltigen läßt sich aus kreatürlicher Perspektive nicht abschließend nachvollziehen, denken oder verstehen (*mysterium stricte dictum*). Gott ist absolutes Geheimnis: nicht allein wegen der Beschränktheit menschlicher Erkenntnis, sondern weil Gott (im positiven Sinn) das heilige Geheimnis ist. Es bleibt eine Transzendenz der Intimität, die dem Zugang des Menschen vorborgen bleibt (*Deus semper maior; maior dissimilitudo*).

Das Bekenntnis zu Gott als dem Dreifaltigen im Glauben der Kirche basiert aber dennoch nicht auf Spekulation, einer höheren Erkenntnis, einer zusätzlichen Offenbarung oder einem mystischen Erlebnis. Es stellt vielmehr die Antwort des Glaubens auf die geschichtliche Selbsterschließung Gottes (*οἰκονομία*) dar. Auf Basis der lebendigen Glaubenspraxis der jungen Kirche setzt unter anderem motiviert durch die geistige Auseinandersetzung mit Geistesströmungen der Antike (Gnosis, Synkretismus, Neu-Platonismus, Manichäismus) immer stärker eine Reflexion über das Geheimnis Gottes ein: Das Pascha-Mysterium begründet den Glauben an Gott, den allmächtigen Vater; zugleich wird der Sohn und wird der Geist als Gott erfahren – wie verhält sich das?

Natürlich nicht als *mysterium logicum* ($1=3?$), das im Hinausgehen über das Nichtwiderspruchsprinzip eine Absage an das Denken fordern würde (*credo, quia absurdum*). Hier zeigt sich das monarchianische Fehlverständnis, das in der Trinität die Einheit Gottes verraten sieht. Die begriffliche Fassung des Trinitätsdogmas entspringt schlicht der Reflexion auf die erfahrene geschichtliche-konkrete Selbstmitteilung des dreifaltigen Gottes (*οἰκονομία*, *θεολογία*). Die Glaubenserfahrung geht der theologischen und lehramtlichen Begrifflichkeit voraus.

Das Sprechen von einer Hypostase „Vater“, einer zweiten Hypostase „Sohn“ und einer dritten Hypostase „Geist“ bedeutet keine Vervielfältigung der ursprünglichen Erfahrung der Personwirklichkeit Gottes, sondern bezeugt vielmehr die relationale Konstitution dieser einen und unteilbaren Personwirklichkeit Gottes. Gottes Einheit beschränkt sich nicht auf nur eine Subsistenzweise.

Dabei gibt es in Gott keine Bestandteile oder Vollzugsmomente, nichts höheres oder niedrigeres. Vater, Sohn und Geist sind von ein und derselben Natur, nicht etwa nur einander ähnlich, sondern wesensgleich (*consubstantiales, coessentiales*). Ein anderer ist der Vater als der Sohn oder der Geist, nicht etwas anderes.

„Vater“, „Sohn“ und „Geist“ sind Namen der Beziehung, nicht Namen ihres einen göttlichen Wesens. Sie sind von der einen und selben Natur: ein Gott in drei distinkten Subsistenzweisen. Die Einheit besteht im Wesen, die Unterscheidung im Hinblick auf die Beziehung. Der Beziehung nach kann man in Gott Vater, Sohn und Geist real unterscheiden. Auf Gottes Wesen kann man deshalb aber noch nicht übertragen, was z.B. nur dem Sohn eigen ist. Einer nur ist der Vater, nicht alle drei; der Sohn ist am Kreuz gestorben, nicht alle drei; es ist ein Heiliger Geist, nicht drei Heilige Geiste. Nur der Vater ist ursprungsloses Prinzip, nicht alle drei; nur der Sohn ist aus dem Vater geboren vor aller Zeit, nicht alle drei; nur der Geist ist gehaucht, nicht alle drei.

In der Beziehung manifestiert sich die Unterscheidung, in der Beziehung gründet aber auch die Einheit des mit-Seins. Selbst-Sein und mit-Sein der distinkten Subsistenzweisen fallen in Gott ineins.

Dialog, Dreigespräch, mit-Sein, Liebe, im Unterschied zu einer gnostisch-emanativen Verströmung (έν, νοûς, ψυχή), deuten auf die akthaft-personale innerste Lebenswirklichkeit Gottes hin. Sie gipfelt in der wechselseitigen Einwohnung (Perichorese) der drei distinkten Subsistenzweisen in der Einheit Gottes.

So kann mit dem Konzil von Florenz (Bulle „Cantate Domino“) im Rückgriff auf Anselm von Canterbury als Prinzip festgehalten werden: ...omniaque sunt unum, ubi non obviat relationis oppositio. In Gott ist alles eins, insofern nicht ein mit der inneren Beziehung der distinkten Subsistenzweisen in Gott einhergehendes Gegenüber dem entgegensteht.

Keine innerlich-relationale Unterscheidung besteht im gemeinsamen Wirken ad extra. Hierin gründet die Einheit des göttlichen Wirkens in Schöpfung und οἰκονομία. Nur einer ist Gott, der Allmächtige. Wohl aber kommt in Gottes Wirken die proprietäre Eigentümlichkeit, die wesentypische Eigenart der drei relationalen Subsistenzweisen Gottes zum Ausdruck: die des Vaters, aus dem alles ist, die des Sohnes, durch den alles ist, und die des Geistes, in dem alles ist. Die Grundstruktur „aus dem Vater mit dem Sohn im Heiligen Geist zum Vater“ ist das Prinzip der oikonomischen Ordnung, worin Gott selbst in seiner immanenten Trinität zum Ausdruck kommt. Der Akt der οἰκονομία als Mitteilung seiner selbst ist wesentlich trinitarisch, weil Gott selbst trinitarisch ist. Die ökonomische Trinität ist die immanente (Rahner).

Thomas Schumacher